

Interview

„Der Mensch ist für mich ein Wunder“

In der Galerie im Saalbau ist viel los, Frauen in Kittelschürzen, Männer im Trainingsanzug. Und das als ein Bild dafür, dass die Kunst endlich im Dorf angekommen ist. Die Schweizer Künstlerin Barbara Caveng hatte im Rahmen des Projekts „Kunst fürs Dorf - Dörfer für Kunst“, der Deutschen Stiftung Kulturlandschaft sechs Monate in Blankensee und Pampow in Mecklenburg-Vorpommern verbracht. Im Laufe des Projekts entstand daraus eine Kunstgemeinde, samt Dorfschild und „Kunst-Kiosk“: Pampsee.

Wunsch der Dorfbewohnerinnen selbst war es gewesen, dass die Künstlerin sie darin unterstützt, das Dorf zu beleben und die Menschen zusammenzubringen. Das vermittelt die Ausstellung mit Geschichten, Bildern, Fundstücken und Alltagskulpturen nun auf lebendige, sinnliche und greifbare Weise, und das macht sie so ungewöhnlich berührend.



Neukölln und Pampsee haben vieles gemeinsam, findet Barbara Caveng

Frau Caveng, Sie leben seit 1996 als bildende Künstlerin in Berlin. Welche Bedeutung hat für Sie denn Heimat und Heimisch sein?

Ich habe das große Glück, immer schon sehr viel unterwegs sein zu können, auch innerhalb meines Berufes. Ich habe viele Ausstellungen im Ausland gemacht und es gab noch keinen Ort auf dieser Welt, zu dem ich nicht einen Bezug entwickelt hätte, der Aspekte des Heimisch Seins beinhaltet. Ich glaube aber auch, diese Freiheit, zu sagen, ich fühle mich überall heimisch, können nur Menschen entwickeln, die um ihre Heimat niemals fürchten mussten.

Ich bin in den 60-er Jahren in der Schweiz aufgewachsen, als das Image der Schweiz viel ungebrochener war als heute. Die Welt hat mich als Schweizerin überall willkommen geheißen, das gibt eine ungeheure Sicherheit. Menschen, die aus Ländern kommen, die sie verlassen müssen, Menschen, die mit einer permanenten Unruhe leben, kämpfen ständig um Heimat. Ich musste nicht um Heimat kämpfen. Deswegen ist es für mich leichter, mit dieser Sicherheit der Welt grundsätzlich – heute anders als früher – mit einem Vertrauen zu begegnen und mich überall heimisch fühlen zu können. **Ihr Ziel bei der Ausstellung ist es, die Geschichten der Menschen in Pampsee sichtbar zu machen. Was haben diese Geschichten denn mit Neukölln zu tun?**

Wenn Sie die formale Darstellung der Aus-

stellung anschauen, sehen Sie, dass die Menschen nicht rein fotografisch abgebildet sind, sondern dass das fotografische Material für die Cut-Outs bearbeitet wurde. Das heißt, es ist eine Stilisierung eingetreten, die gleichzeitig zu einer Typisierung führt. Für mich hat gerade das mikroskopische Hinschauen – was passiert in diesem Ort, wer lebt da, was tut er – ermöglicht, das Dorf beispielhaft zu zeigen. Die Fragen und Probleme, die sich in diesem Dorf zeigen, sind universell. Wir hatten hier einen Ausstellungsbesucher aus Alaska, der mit mir ins Gespräch kam und dann sagte, es wäre toll, wenn wir ein solches Projekt in Alaska machen könnten, denn es gebe dort die gleichen Probleme.

„Mi kricht hier keener mehr wech“, das im hinteren Panoptikum-Raum auf der Holzmiere zu lesen ist, ist Plattdeutsch. Glauben Sie, die Berliner/innen können sich damit identifizieren?

„Heimisch“ als Ausstellungstitel soll eine Brücke in die Stadt, einen Zugang vom Dörflichen ins Urbane schaffen. Heimisch sein ist in Berlin ein ganz großes Thema, speziell in Neukölln, weil so viele Menschen mit unterschiedlichen Nationalitäten hier leben und auch nicht jeder sicher hier lebt. Wir haben hier in Berlin eine Riesen-Flüchtlings-thematik, wie wir sie überall auf der Welt haben. Die Frage, wer ist wo heimisch, wer entwickelt zu welchem Ort ein Gefühl der Zugehörigkeit, das ist eine der existenziellsten Fragen der Gesellschaft überhaupt. Deswe-

gen komme ich nicht mit einer ganz fremden Fragestellung hierher, sondern ich habe exemplarisch dorthin geschaut und lade dazu ein, sich als Ausstellungsbesucher selber damit auseinander zu setzen.

Partizipative Kunstprojekte sind zu einem Schwerpunkt Ihrer Arbeit geworden. Warum arbeiten Sie lieber mit Menschen anstatt alleine im Atelier vor sich hin zu tüfteln?

Es ist nicht so, dass ich das nicht mindestens genauso gern möchte, ich liebe auch die Stille, das ist ein sehr hoher Genuss. Und es ist definitiv so, dass große, zeitintensive Projekte, bei denen ich viele Energien gebe und auch sehr viele Energien auflade, bei denen Kommunikation ein wesentlicher Aspekt ist, auch sehr müde machen. Aber der Mensch ist für mich ein Wunder und mein Interesse am Menschen ist einfach nicht zu brechen. Ich habe schon mit so vielen Menschen zusammen gearbeitet und war immer wieder aufs Neue von diesem oder jenem begeistert, manchmal auch erschüttert, aber der Mensch ist für mich das größte Faszinosum. Ich denke, dass das sicherlich ein Schwerpunkt meiner Arbeit bleiben wird.

Bei der Ausstellung kann man die in Pampsee hergestellten Taschen und Topflappen kaufen. Was hat es mit den Taschen auf sich?

Ich erinnere mich genau, als ich bei der zweiten Dorfkonzert den Anwesenden gesagt habe, wo ich Potenziale sehe. Ich sehe noch

Interview



Nähstube und Kaffeetafel mit Tonstation in der Galerie im Saalbau

die Gesichter vor mir, einerseits zugewandt, aber durchaus auch ironisch-lächelnd oder verständnislos.

Ich war zu einem Gespräch, zu einer „Heimsuchung“, bei einer Dorfbewohnerin. Sie erzählte mir, dass sie, als sie geheiratet hatte, keinen sehnlicheren Wunsch hatte als Frottee-Handtücher. Das gab es einfach nicht. Auch ein Kopfkissenbezug und ein Bettlaken haben damals 150 Ostmark gekostet, das war Mangelware. Wir kamen auf diese Kittelschürzenbeutel aus Dederon zu sprechen, die die Frauen genäht haben, und ich

bat sie, mir so einen Beutel zu zeigen. Das war genau diese Mischung: Die Kittelschürze wurde erst drei Jahrzehnte getragen und dann zu dieser Tasche umgewandelt. Die Dame hat mir die Tasche geschenkt und ich bin immer wie mit einem Chanel-Täschchen damit herumspaziert. Ich war so stolz darauf! Und weil ich so stolz war und weil ich diese Tasche so getragen habe, verändert sich das Objekt ja schon.

Es ist manchmal schwer, den Wert der eigenen Dinge selber zu erkennen. Man tut Dinge – aus Not oder aus Selbstverständ-

lichkeit –, aber erst der Andere sieht das Besondere. Bei den einfachen Modellen, die zu Anfang von der Sonnenschirm-Gruppe produziert wurden, ist inzwischen Design dazugekommen. Es ist, als hätte man sich befreit aus der Geschichte, man ist umgegangen mit dem, was man hat und wo man herkommt. Es ist DDR-Geschichte und ein Teil von Deutschland, der die blühenden Landschaften nicht erfahren hat. Gerade in dieser Sonnenschirm-Gruppe geht es vor allem um Wertigkeiten, um Selbstverständnis und das Formulieren der eigenen Geschichte. Die Topflappen sind noch ein weiterer Schritt, weil sie spezifisch für die Ausstellung entwickelt wurden. Ich wünsche und hoffe sehr, dass die Menschen in Pampsee durch unsere gemeinsame Zeit und Arbeit gemerkt haben, dass, wenn man mit dem umgeht, was man ist und was einen selber ausmacht, man Dinge freisetzen kann - und frei wird. Das beschreibt eigentlich das gesamte Projekt.

Und jetzt können Neuköllner/innen hier Sonnenschirme nähen?

Das ist einerseits ein Zitat der Nähwerkstatt in Pampsee, deswegen hängen auch die Damen als Cut-Outs darüber. Man setzt sich zu ihnen hin, wenn man an der Maschine näht, man führt etwas fort. Es ist ein offenes Angebot, Sie können hier ihre Hosen kürzen oder eine Tasche nähen, es steht Ihnen frei, Sie dürfen alles benutzen. Am Mittwoch liegt der Schwerpunkt auf den Sonnenschirmen, aber es gibt keinen Dogmatismus. Der Gedanke ist, dass die Frage der Zugehörigkeit und Identität nochmals in die Produktion der Schirme aufgenommen wird.

Das Interview führte Claudia Mattern

HEIMISCH

ist bis 6. April in der Galerie im Saalbau, Karl-Marx-Straße 141 zu sehen.

Öffnungszeiten: Di–So, 10–20 Uhr

Die Nähwerkstatt kann von allen Besucher/innen genutzt werden. Mittwochs von 12 bis 19 Uhr werden unter professioneller Anleitung Sonnenschirme im „BERLIN-Design“ hergestellt.

Das ungekürzte Interview finden Sie unter www.qm-koernerpark.de/koernerpost/interview